

8. Ein römisch-germanisches Hügelgräberfeld bei Rheindahlen.

Ueber Dahlen, Koch, Herdt nach Hardt, Tillerhöfe und weiter führte früher ein Waldweg, den man jetzt zu einer Strasse umgebaut hat. Zwischen Herdt und Hardt durchschneidet diese Strasse ein hoch gelegenes Tannenwäldchen, das im Munde der dortigen Bevölkerung „Hardter Schlaat“ genannt wird.

Aus dem kieshaltigen Sandboden, woraus die Erde des Tannenwäldchens besteht, erheben sich eine grosse Anzahl aus feinem Sande bestehender Hügel von 50 cm bis 2 $\frac{1}{2}$ m Höhe und 2 bis 32 m Durchmesser, und zwar in unregelmässigen Gruppen sowie ungleichmässigen Abständen von einander entfernt. Seitdem diese Hügel vor einigen Jahren als Gräber erkannt worden sind, hat man ihnen den Namen „Hunneköp“ gegeben.

Als sich vor einigen Jahren die Sage mehr spezialisirte, indem man wissen wollte, in einem der Hügel ruhe „der Hunnenkönig“ „mit kostbarem Goldschmuck“, da eilte eines schönen Tages Jung und Alt mit Hacken und Schüppen hinaus, um den Schatz zu heben, wodurch die meisten Hügel in unverantwortlichster Weise zerstört worden sind.

Im Jahre 1876 nahm ich eine genauere Untersuchung einiger dieser Hügel vor und sammelte die Beobachtungen, welche man bei den Schatzgräbereien gemacht hatte. Die Mittheilungen des verstorbenen Sanitätsrath Herrn Dr. Schmitz aus Viersen sowie diejenigen, welche mir Herr Elementarlehrer Büscher aus Dahlen, der kürzlich abermals 10 Erdhügel öffnete, gemacht hat, stimmen in Betreff des Charakters der Hügelgräber mit meinen Beobachtungen überein, und finden durch die persönlichen Beobachtungen bei archäologischen Ausgrabungen im weiteren Bereiche der Rheinprovinz sowie endlich durch die bezügliche brauchbare Literatur eine allgemeine Begründung.

Der Inhalt ist höchst einfach: Auf der ursprünglichen Waldfläche ruht eine Lage Eichenholzbrand, in deren Mitte man eine kleine Grube zur Aufstellung eines mehrfach durch eine umgekehrte Schale zugedeckten Napfes mit verbrannten Menschenknochen angelegt hat¹⁾. Je grösser die Hügel je reicher ihr Inhalt. Das „Reiche“ bezieht sich

1) Die Hügelgräber stimmen mit der Schilderung überein, welche Tacitus Germ. c. 27 von germanischen Leichenbegängnissen giebt.

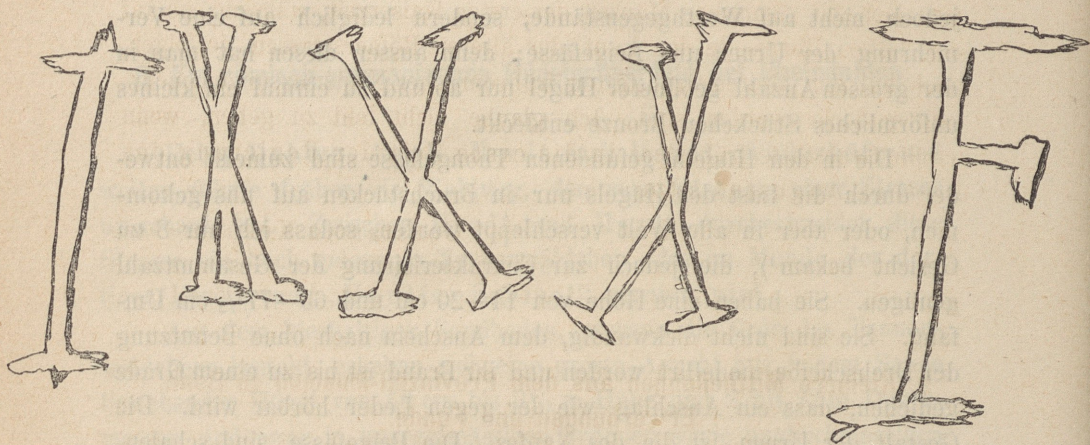
jedoch nicht auf Werthgegenstände, sondern lediglich auf eine Vermehrung der Urnen und Beigefässe; denn ausser diesen hat man in der grossen Anzahl geöffneter Hügel nur ab und zu einmal ein kleines unförmliches Stückchen Bronze entdeckt.

Die in den Hügeln gefundenen Thongefässe sind zumeist entweder durch die Last des Hügels nur in Bruchstücken auf uns gekommen, oder aber in alle Welt verschleppt worden, sodass ich nur 8 zu Gesicht bekam¹⁾, die jedoch zur Charakterisirung der Gesamtzahl genügen. Sie haben eine Höhe von 14—20 cm und 63—77 $\frac{1}{2}$ cm Umfang. Sie sind nicht dickwandig, dem Anschein nach ohne Benutzung der Drehscheibe modellirt worden und ihr Brand ist bis zu einem Grade gediehen, dass ein Anschlag wie der gegen Leder hörbar wird. Die Gestalt der Urnen ist die des Napfes. Die Beigefässe sind schalenartig gebildet. Die Formen erscheinen mannigfaltig, insoweit als die regelmässig oben weite, sich nach unten in eine verhältnissmässig schmale Standfläche verlaufende Bauchung ihre weiteste Ausladung bald gleich unter dem oberen Randprofil, bald in der Mitte zu erkennen gibt. Der Urnenform entspricht auch die Form der Schalen. Die Grösse der kleineren beträgt 5 $\frac{1}{2}$ cm, der Raddurchmesser 0,8 cm. Die grössten sind gewöhnlich etwas breiter als wie der obere Rand der grössten Urnen. Einer der Schatzgräber sagte mir, er habe auf einer der Urnen Verzierungen vorgefunden. Die Urnen und Beigefässe, welche ich sah, waren jedoch alle unverziert. Eine Urne von 20 cm Höhe und 77 $\frac{1}{2}$ cm Umfang²⁾ trägt interessanter Weise auf der Mitte des Bauches mehrere, vor dem Brande eingedrückte Zeichen, die (wie die Abbildung in natürlicher Grösse zeigt) eine auffallende Verwandtschaft mit L(egio) XXX F(ecit) zeigen; Runen oder griechische Buchstaben³⁾ darin zu erkennen, ist wohl kaum statthaft.

1) Im Besitze des Herrn Prenten in Dahlen befanden sich im J. 1876 noch 5 Stück, worunter auch die mit Inschrift. Herr Dr. Schmitz in Viersen besass damals ebenfalls mehrere. Eine ging in meinen Besitz über und befindet sich mit meiner ganzen Sammlung im historischen Museum der Stadt Düsseldorf. Bei dem Herrn Elementarlehrer Büscher in Dahlen sah ich eine ziemlich erhaltene Urne, ein kleines Beigefässchen sowie die Bruchstücke einer Schale. Uebrigens sind die noch vorhandenen Urnen alle für das Bonner Provinzial-Museum gesichert.

2) Die Form der Urne gleicht der ziemlich genau, welche sich Jahrb. 52 unter Nr. 11 abgebildet findet.

3) Solche würden an die Stelle in der Germ. d. Tacitus, c. 3 erinnern, wozu man an der Grenze Germaniens Grab-Denkmalen mit griechischen Inschriften



Was die Frage betrifft, in welche Zeit diese schlichten Hügelgräber zu setzen sind, so kann diese durch den Umstand, dass in denselben nicht eine einzige Waffe gefunden worden ist, sowie auch besonders durch den Charakter der Thongefässe ziemlich annähernd beantwortet werden. Das Fehlen der Waffen lässt auf die Zeit der Unterwerfung Galliens durch die Römer schliessen. Damit stimmt auch der Stil der Thongefässe überein, welcher zuerst in der Zeit zwischen der Entstehung der jüngsten Hügelgräber mit etruskischen und gallischen Bronzegefässen sowie der römischen Leichenbrandgräber aus der letzten Zeit der Regierung des Kaisers Augustus zum Durchbruch gelangt ist. Thongefässe dieses Stiles finden sich am ganzen Mittel- und Niederrhein, besonders auf der rechten Seite des letzteren¹⁾; hier

vorgefunden haben will, welche Stelle, so sehr sie angezweifelt worden ist, ebensowenig vom Boden der strengen Forschung gedrängt werden kann, als das Griechische des Inhaltes jenes Grabhügels, der in Württemberg vor unseren Augen (Lindenschmit III, Heft 12, Taf. IV—VI), plötzlich auftauchte. Wenn man bedenkt, dass sich die Geldprägung des Westens in der vorrömischen Zeit aus dem makedonischen Goldstater entwickelt hat, wenn viele der älteren Erzgeräthe aus unsern Grabhügeln griechischen Ursprungs, wenn endlich unsere ältesten Sagen auf griechische Helden deuten, welche sich in Gallien und Germanien ansiedelten, kann dann eine gewisse Verwandtschaft obiger Schriftzeichen mit denjenigen eines mächtigen Culturvolkes, das mit unserer Bevölkerung in mannigfaltigster Berührung stand nicht so sehr auffallen. Man vergl. auch Ann. II, 63, ebendas. 88 desgl. Caesar B. G. 1, 29; VI, 14, wodurch die Stelle Germ. 19 klarer wird.

1) Das häufige Vorkommen von Urnen dieses Stils auf der linken Rheinseite möchte ich mit den von der rechten Rheinseite aus verpflanzten germani-

mehrfach mit römischen Münzen der ersten Kaiserzeit, während sie auf der linken Rheinseite den Lauf der älteren Römerstrassen verfolgen, auch auf den älteren Grabstätten frühromischer Niederlassungen mehrfach entdeckt worden sind. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich die Grabstätte frühestens in die erste Zeit der Regierung des Kaisers Augustus setze.

Constantin Koenen.

9. Kleinere Mittheilungen aus dem Provinzial-Museum zu Bonn, Erwerbungen und Funde.

Hierzu Taf. I, Fig. 5.

1. Ziegel-Stempel.

Im Jahre 1844 wurden im von Droste'schen Garten zu Bonn römische Baureste aufgedeckt, bei welchen sich Ziegel mit verschiedenen Stempeln der I. Legion fanden. Einer derselben war rund. In der Mitte stand LEGIM, von der um diese Buchstaben stehenden Rundschrift war angeblich nur DIVVS mit Sicherheit und . . . GVS . . . mit grosser Wahrscheinlichkeit zu lesen¹⁾. — Im Museum vaterländischer Alterthümer zu Bonn befindet sich ein am Wichelshof zum Vorschein gekommener ähnlicher Stempel, um dessen zweizeilige Mittelschrift: $\begin{matrix} \text{LEG.} \\ \text{TMP} \end{matrix}$ die Rundschrift läuft²⁾: $\sqrt{\text{SRISFEL}} \cup \Delta \text{VGV} \text{///SSI}$.

Bei den Ausgrabungen des Bonner Castrums fand ich zweimal denselben Stempel, einmal mit der zweizeiligen Legende $\begin{matrix} \text{LEG.} \\ \text{TMP} \end{matrix}$ und RES GVSSINVS (Taf. I, 5) dann, halbirt mit . . . ELC AVGVSS

Alle diese Exemplare sind abgeschliffen oder schlecht ausgedrückt. Der halbirt Stempel wurde vielleicht wegen seiner Beschädigung am obern Theile durchschnitten und in seiner Verstümmelung weiterge-

schen Volksstämmen in Verbindung bringen. Der Stil ist jedenfalls echt germanisch. Man vergleiche denselben durch die Abbildungen, welche Schaaffhausen 52, 177 f. d. Jahrb. d. V. gebracht hat.

1) Braun im Jahrb. IV, S. 131, und danach Brambach 511, a, 11, γ .

2) Hettner, Catalog S. 60, Nr. 19.